

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 5 (1913)
Heft: 1

Artikel: Die gewerkschaftliche Methode in Deutschland, Frankreich und England
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich die Einkünfte schon am Schluss des gegenwärtigen Finanzjahres auf 20¼ Millionen Pfund Sterling belaufen.

Gestützt auf diese Zahlen und auf die erstaunliche Einschränkung der Opiumproduktion in China, verlangte die chinesische Regierung eine Revision des Vertrages von 1907, die in 1911 zustande kam. Danach kann eine Provinz, die ihre Opiumproduktion oder ihren Opiumkonsum eingestellt hat, auch die Einfuhr britischen Opiums völlig verbieten. Ferner erhielt China das Recht, die Opiumzölle beträchtlich zu erhöhen und den Detailhandel und den Konsum, im Unterschied zum Engroshandel, nach Belieben zu erschweren.

Die Begleitumstände der chinesischen Revolution trieben den Konflikt auf die Spitze. Die Zentralregierung konnte ihre Autorität in den entfernten Provinzen nicht wie früher behaupten, und namentlich in der Provinz Yunnan begann die Opiumproduktion wieder zuzunehmen. Die Versuchung war freilich fast unwiderstehlich bei den künstlich hinaufgetriebenen Preisen und angesichts der Riesenprofite, die die englischen Importeure dank der chinesischen Produktionseinschränkung einsackten. Aber der Rückfall ist von den englischen Interessenten masslos übertrieben worden, und jetzt liegen völlig einwandfreie Beweise vor, dass die republikanische Regierung der Opiumproduktion wieder mit der grössten Energie und grossem Erfolg an den Leib gegangen ist.

Aber die englischen Importeure schreien Zeter und Mordio, weil die chinesische Regierung ihr edles Geschäft gemäss dem Vertrag von 1911 erschwert. Sie fordern, dass China die bereits gesperrten Provinzen wieder dem Opium öffne und auch dem Detailhandel und dem Konsum keine Schwierigkeiten bereite. Manche begnügen sich mit der Forderung, dass der Vertrag von 1911 rückgängig gemacht werde; andere wollen sogar den von 1907 gekündigt sehen, um so dem Opiumhandel wieder völlig neue Bahnen zu öffnen. Von der englischen Regierung fordern sie ausserdem die vorläufige Einstellung des Opiumexports von Indien, um den Preis ihres Vorrats noch mehr in die Höhe zu treiben.

Es versteht sich, dass die englische Regierung sich der Interessen der Opiumspekulanten annimmt und die chinesische Regierung mit Pressionen und Drohungen zu bändigen sucht. In der englischen Presse — hauptsächlich, aber keineswegs ausschliesslich, der konservativen — wird die Hetze schamlos fortgeführt. Die «Times» wehklagen, dass ein neuer Opiumkrieg gegen China nicht gangbar sei, weil er die öffentliche Meinung in England abstossen würde. Nun, wenn's darauf ankommt, dann können ja die englischen Diplomaten dafür sorgen, dass der Krieg aus irgendeinem andern Grunde begonnen wird.

Das wäre im zwanzigsten Jahrhundert eine würdige Krönung der Kulturleistungen des europäischen Imperialismus.

L. K.»

Selbstredend sind die deutschen und französischen Kapitalisten ebenso skrupellos wie die Holländer, die Amerikaner und die Engländer. Wenn sich die Herren auf Kosten der Nation gegenseitig den Krieg erklären, so nicht etwa, weil die einen es mit den Eingebornen der Kolonien besser meinen als die andern, sondern nur jeder zu dem Zweck, an Stelle des andern die Kolonien ihres Naturreichtums berauben und die Eingebornen für sich arbeiten lassen zu können. Sobald es sich aber darum handelt, den Befreiungsversuchen der unterjochten Völker entgegenzutreten, dann vergessen die Herren sehr schnell ihre sogenannte Nationalität. Wie in Europa dem ab und zu sich auflehnenden Proletariat, so stehen sie in den Kolonien einig den unterdrückten Eingebornen gegenüber.

Der Klasseninstinkt, das Klassenempfinden drängt bei den Herren Kapitalisten alle andern Rücksichten in den Hintergrund, wenn sie auch dies in der Regel bestreiten. Von den völlig ungeschulten, unorganisierten und von ihren religiösen Vorstellungen an der klaren Erkenntnis ihrer Lage behinderten wilden oder halbwilden Völkern Afrikas, Asiens oder Amerikas ist kaum etwas anderes zu erwarten, als dass sie ohne Aussicht auf Erfolg, ohne bestimmtes Ziel, von Zeit zu Zeit durch Revolten ihrem Schmerz und ihrer Wut über die Leiden der Unterdrückung Luft machen. Vom geschulten, organisierten europäischen Lohnarbeiter und namentlich von den sogenannten geistigen Lohnarbeitern dürfte man dagegen erwarten, dass sie endlich einsehen, dass ihre wichtigsten Interessen nicht nationale, sondern Klasseninteressen sind.



Die gewerkschaftliche Methode in Deutschland, Frankreich und England.

Unter diesem Titel verbreitet das *Korrespondenzblatt der Internationalen Transportarbeiter-Federation* eine Abhandlung über Gewerkschaftsstrategie, die auch für die Gewerkschafter ausserhalb des Transportgewerbes und ganz besonders für unsere schweizerischen Kameraden sehr viel Interessantes und Lehrreiches enthält.

Die Abhandlung befasst sich zwar vorwiegend mit den konservativen englischen Trade-Unions, dann mit den sogenannten revolutionären syndikalistischen Gewerkschaften Frankreichs und stellt beiden die Organisationsform und Aktionsmethoden der deutschen Gewerkschaften gegenüber. Dabei finden die Beispiele der jüngsten

grossen Transportarbeiterkämpfe am meisten Erwähnung. Gerade diese Gegenüberstellung der verschiedenen Gewerkschaftsmethoden, die nach unserer Ueberzeugung grösstenteils nichts anderes sind als Resultate verschiedener Phasen in der Entwicklung einer grossen Bewegung, die je nach der wirtschaftlichen und politischen Situation eines Landes und je nachdem die kapitalistische Entwicklung in den in Frage kommenden Industriezweigen fortgeschritten ist, mehr oder minder Zeit zu ihrem Uebergang in ein fortgeschritteneres Stadium brauchen, macht die unten folgende Abhandlung für die Gewerkschafter in der Schweiz besonders interessant. In der Schweiz herrscht zwar der deutsche Typus der Gewerkschaftsbewegung vor. Dank der kosmopolitischen Zusammensetzung der Arbeiterschaft bekommen wir aber in unsern Organisationen, namentlich bei der Propaganda und bei Anlass der grössern gewerkschaftlichen Aktionen, sowohl den Einfluss der dem konservativen Trade-Unionismus entstammenden Anschauungen, wie den Einfluss der syndikalistischen Ideen oft gleichzeitig zu spüren. Dies macht die folgenden Darstellungen für uns doppelt wertvoll.

* * *

«In den letzten Jahren haben wir umfangreiche Streiks zu verzeichnen gehabt, nicht nur in einem Lande, sondern in verschiedenen Ländern, deren Verlauf zu interessanten Vergleichen herausfordert. Ganz besonders gilt dieses von der Taktik, der Kriegskunst in der modernen Gewerkschaftsbewegung, die entsprechend dem Volkscharakter der Länder und der verschiedenen Gewerkschaftssysteme auch verschieden ist.

Die Kriegskunst der modernen Gewerkschaftsbewegung ist wie alle Strategie nichts Abgeschlossenes, sondern auch hier gilt der Grundsatz: Alles fliesst. Aus den kleinen, vorwiegend lokalen Kämpfen sind die grossen Massenkämpfe geworden, dem Arbeiterstreik setzen die Unternehmer die Aussperrung entgegen, der Firmenvertrag wurde durch den Ortsvertrag ersetzt und dieser wiederum macht dem Bezirks- oder gar Landesvertrage Platz. Allein, man kann zwischen gewissen Methoden unterscheiden, die in den organisatorischen Verhältnissen der Arbeiterbewegung einzelner Länder wurzeln und daher aufs engste mit den wirtschaftlichen Verhältnissen, mit der Höhe der kapitalistischen Entwicklung der betreffenden Länder konform gehen.

Es ist gewiss kein Zufall, dass man von einer spezifisch deutschen Gewerkschaftsmethode in der gewerkschaftlichen Welt zu sprechen gewohnt ist. Auf die Entwicklung des deutschen Gewerkschaftswesens hat der *marxistische Sozialismus* den denkbar stärksten Einfluss ausgeübt. Und je länger, desto sicherer kann festgestellt werden,

dass das nicht zum Schaden der Gewerkschaftsbewegung geschah. Die von Marx verfasste Resolution des Genfer Kongresses der Internationalen Arbeiterassoziation (1866) ist in Deutschland die heute noch geltende theoretische Unterlage der Gewerkschaften geworden. Jene Resolution stellte schon 1866 die *gewerkschaftliche Aktion und Organisation* mit in den Vordergrund der Bestrebungen der Arbeiterklasse. Wenn die Verwirklichung der These nicht immer glatt vor sich ging, so lag das an einer reaktionären Gesetzgebung und einer nicht minder reaktionären Bürokratie einerseits, teils aber auch an der langandauernden Nachwirkung Lassalleischer antigewerkschaftlicher Anschauungen in der Arbeiterbewegung selbst. Heute hat sich die der Resolution zugrunde liegende Auffassung allgemein durchgesetzt.

Eine weitere These jener Resolution ist nicht minder in Deutschland zur Verwirklichung gelangt: die Forderung, dass die Gewerkschaften nicht nur den Lohnkampf führen, sondern auch der *allgemeinen sozialen und politischen Bewegung* ihre Aufmerksamkeit widmen sollen, das heisst, dass sie dem politischen Klassenkampf nicht interesselos gegenüberstehen dürfen. Die deutschen Gewerkschaften haben organisatorisch keine Verbindung zur politischen Organisation, die Arbeitsteilung ist hier durchgeführt, aber sie bemühen sich, ihre Mitglieder zur politischen Wahrnehmung ihrer staatsbürgerlichen Rechte und Interessen zu erziehen. Also keine *nur* gewerkschaftliche, sondern gewerkschaftliche *und* politische Aktion der Arbeiterklasse.

Und schliesslich ist in Deutschland mehr als sonstwo in den Ländern einer alten Gewerkschaftsorganisation auch die dritte Marxsche Forderung durchgeführt worden, dass nämlich die Gewerkschaften sich um die *schlechter organisierten Berufe* kümmern sollen. Diese Forderung enthält viel mehr, als man auf den ersten Blick annehmen möchte. Sie ist die Proklamierung der *allgemeinen Arbeitersolidarität*, der brüderlichen Kampfgenossenschaft aller Lohnsklaven. Während in England, dem Mutterlande der Gewerkschaftsbewegung, eine gewerkschaftliche Arbeiteraristokratie der qualifizierten Berufe entstand, haben die deutschen Gewerkschaften genau das gleiche Gewicht auf die Organisation der ungelernten und gelernten Arbeiter gelegt und die deutschen grossen Industrieverbände vereinigen ohne Unterschied in Rechten und Pflichten die Arbeiter und Arbeiterinnen ihres Organisationsgebietes, gleichgültig, ob sie berufsgelernt sind oder nicht. Ueberhaupt ist die Durchführung der Industrieverbandsorganisation erst möglich geworden durch diese Anerkennung der gleichen Interessen der Arbeiter innerhalb einer Industrie.

Aus dieser theoretischen Klärung ist die deutsche Gewerkschaftsmethode hervorgegangen. Organisatorisch erstreben die deutschen Gewerkschaften die Zusammenfassung aller Arbeiter in ihren Reihen, und zwar in grossen leistungsfähigen Verbänden, nicht in kleinen, weniger leistungsfähigen, dem beruflichen Kastengeist Vorschub leistenden Vereinigungen. Für die Organisationsgrenzen ist die *technische Zusammengehörigkeit* der betreffenden Arbeiter im Produktionsprozess massgebend, nicht der Lehrbrief der Zunft. Die Folgen sind glänzend: während in Deutschland 2½ Millionen Arbeiter in 51 Zentralverbänden zusammengefasst sind, die sämtlich der Generalkommission als Landeszentralisation angehören, zählt das Mutterland der Gewerkschaftsbewegung, England, mehr als 1000 Organisationen bei gleicher Mitgliederzahl. Die Zentralisation in der englischen Landeszentrale ist ebenso rückständig, denn kaum eine Million von den 2½ Millionen Gewerkschaftsmitgliedern gehören der General-Föderation an. Das gewerkschaftliche Zusammenwirken der englischen Arbeiter ist minimal, verglichen mit dem festen Bande, das die deutschen Gewerkschaften umschlingt. Nur so ist es zu verstehen, dass die Engländer kürzlich um die Unterstützung von nur 50,000 Streikenden (bei 2½ Millionen Organisierten) nach sechswöchigem Kampf die internationale Solidarität anrufen mussten, während die Deutschen, auch wo sie mehrere Hunderttausende von Mitgliedern monatelang im Kampfe hatten, das Ausland nicht in Anspruch nahmen.

Entsprechend der Organisationsmethode der deutschen Gewerkschaften ist auch ihre Aktionsmethode. Man nimmt sich *nicht mehr vor*, als man voraussichtlich *durchführen* kann. Daher auch die Zentralisation der Lohnbewegungen in den Vorständen der Organisationen, die alle Voraussetzungen zur Beurteilung der Situation haben. Die deutsche Aktionsmethode duldet nur *organisierte Kämpfe*, sie sucht die Kampfesfront nicht breiter zu gestalten, als die Leistungsfähigkeit der Organisationen es zulässt. Auch die Aussperrungen der Unternehmerverbände vermögen an diesem Aktionsprinzip der deutschen Gewerkschaften nicht viel zu ändern. Auch hier sucht die gewerkschaftliche Strategie im Gegensatz zu den Bestrebungen der Unternehmer die Kampfesfront zu *vermindern*, sei es durch Abschiebung der Ausgesperrten nach andern Orten oder durch Unterbringung in andern nicht vom Kampfe betroffenen Betrieben am Orte. Die Prozentaussperrung in der Grossindustrie veranlasst wohl die Organisation gelegentlich, die verbliebenen 30 oder 40 Prozent auch aus den Betrieben herauszuziehen, nicht des Sympathieprinzips halber, sondern um die Fertigstellung

dringender Arbeiten zu verhindern und ferner auch, um der späteren « Aussortierung » von Arbeitern durch den Unternehmer zu begegnen. Der Sympathiestreik als solcher hat heute in den deutschen Gewerkschaften wenig Freunde, weil die Erfahrungen lehren, dass er nur selten einen Erfolg für die Arbeiter gewährt. Die einzige Form von Sympathiestreik, die in Deutschland üblich und erfolgreich ist, ist *Verweigerung von Streikarbeit*. Aber diese Form hat wenig mit dem eigentlichen Prinzip des Sympathiestreiks gemein, dessen Ziel es ist, die Kampfesfront zu vergrössern, weil man glaubt, dadurch den Unternehmer um so früher zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Das gelang wohl früher, als die Unternehmer weniger gut organisiert waren, bei den heutigen Organisationsverhältnissen der Unternehmer scheidet diese Kampfesform aus, weil sie keinen Erfolg verspricht.

Den absoluten Gegensatz zu dieser deutschen Methode bildet die *syndikalistische Methode*. Sie verschmähzt zunächst organisatorisch die Zentralisation der gewerkschaftlichen Machtmittel. Die französischen Gewerkschaften, die Träger dieser Methode, fassen wohl ihre lokalen Syndikate in Landesvereinigungen zusammen, aber diese Vereinigungen verkörpern keine Zentralgewalt, sondern die Syndikate bestimmen selbst über ihre Aktionen. Die lokale Selbstherrlichkeit hat die finanzielle Hilflosigkeit der Zentrale zur Folge, die somit nur ideellen, *keinen materiellen Wert* besitzt. In einzelnen Berufen beginnt man wohl neuerdings eine Aenderung dieses Zustandes anzustreben, wobei man dort am weitesten kommt, wo man eine Anlehnung an die in Deutschland üblichen Methoden versucht.

Wie die Organisation, so ist auch die Aktionsmethode des Syndikalismus. Seine Kämpfe zeichnen sich durch Organisationslosigkeit aus, sie sind das, was man früher in Deutschland « wilde Streiks » nannte. Bei stark organisierten Unternehmerverbänden wie in Deutschland wäre diese Methode von vornherein zur absoluten Erfolglosigkeit verurteilt. Aber auch in Frankreich sind die *dauernden* Erfolge überall dort ganz selten, wo die syndikalistische Methode in Reinkultur blüht. In *Paris*, dem Hauptsitz des Syndikalismus, sind die Arbeitsverhältnisse der meisten Berufe weit schlechter als in entsprechenden deutschen Städten, die Arbeitszeit ungeregelt und der Zehnstundentag dominierend. Die Berichte deutscher Arbeiter aus Paris über die Zustände auf den Arbeitsplätzen lauten durchweg wenig befriedigend; auch die Solidarität der Arbeiter ist, eine Folge der schlechten Organisation, ungenügend.

Der Syndikalismus vertritt nun bezeichnendweise die der deutschen entgegengesetzte Aktions-



methode. Er proklamiert die Ausdehnung der Kampfesfront an Stelle der vorsichtig abmessenden Taktik. Der Generalstreik ist für ihn die entscheidende Hauptwaffe, die sogar jede politisch-parlamentarische Tätigkeit überflüssig macht. Die Voraussetzung erfolgreicher Durchführung von Riesenkämpfen, die starke Organisation, fehlt dem Syndikalismus zwar, aber er hilft sich mit einer Theorie hierüber hinweg: der Theorie der aktionsfreudigen Minderheit. Was in Deutschland eine Schwäche ist, wird ihm mit Hilfe dieser Theorie zu einer Stärke. Er will die Massen nicht, sondern die revolutionäre Elite genügt ihm, mit deren Hilfe er die grossen Massen in den Tagen der Aktion mitreissen will.

Es bedarf keiner ausführlichen Darlegung der Gründe, die den Syndikalismus für die Arbeiterklasse in modernen kapitalistischen Staaten unannehmbar machen. Wo das Unternehmertum über starke Organisationen verfügt, die selbst die Taktik der ausgedehntesten Kampfesfront befolgen, wird der Syndikalismus zu einer gefährlichen Spielerei, die der Arbeiterschaft unermesslichen Schaden, aber keinen Nutzen zu bringen vermag. Auch das Organisationsprinzip der lokalen Autonomie ist unter diesen Verhältnissen unanwendbar. Hier bedarf es starker Zentralorganisationen, die die Einsetzung der gewerkschaftlichen Kraft an den Stellen verbürgen, wo der Gegner am leichtesten zu überwinden ist. Dagegen ist in den letzten Jahren in England eine Kombination syndikalistischer Massenaaktion mit zentraler Organisationsform praktiziert worden, ein Verfahren, dem in seinen Konsequenzen nachzugehen sich wirklich verlohnt.

(Schluss folgt in nächster Nummer.)



Die Konzentrationsbewegung bei den deutschen Gewerkschaften.

Das charakteristische Merkmal und die bedeutendste Erscheinung der kapitalistischen Entwicklung ist die Konzentrationsbewegung. Wir beobachten eine grossartige Entwicklung der Betriebskonzentration, worin Tausende und Zehntausende von Arbeitern tätig sind, eine ungeheure Zusammenfassung vieler solcher Betriebe unter einer Leitung (Kartelle, Trusts); die Konzentrierung grosser Geldkapitalien in den Händen einiger Grossbanken; die Zahl der Städte mit Hunderttausenden und Millionenbevölkerung steigt immer mehr; auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens vollzieht sich derselbe Prozess der Zusammenfassung vieler Genossenschaften in Zentralverbände. Auch bei den Gewerkschaften macht sich bekanntlich die Tendenz zur Konzentration immer mehr geltend.

In diesem Artikel soll die Konzentration bei den deutschen Gewerkschaften an der Hand einer eben bei Karl Heymann 1913 erschienenen Schrift von Herrn Dr. Alex. Wende, betitelt « Die Konzentrationsbewegung bei den deutschen Gewerkschaften » (Preis 2 Mk., 84 S.), in ihren Ursachen, Triebkräften, Bedeutung und Wirkungen geschildert werden. Diese Schrift zeichnet sich im Vergleich mit andern bürgerlichen Schriften über Fragen der Gewerkschaftsbewegung durch Objektivität und Verständnis für dieses Problem der Gewerkschaftsbewegung aus. Abgesehen von einigen Stellen, worin der Verfasser seine Missstimmung gegen das « sozialistische Phrasentum » kundgibt.

Wer aktiv an der Förderung dieser Konzentrationsbewegung teilnimmt, merkt nur selten die zwingenden wirtschaftlichen Tatsachen, die ihn dazu bringen.

Zu den wirtschaftlichen Ursachen der Konzentrationsbewegung gehören: 1. die Kombinierung früher selbständiger Arbeitsprozesse; 2. wachsende Arbeitsteilung im Grossbetrieb; 3. Fortschritte in der gewerblichen Technik. Als weitere sozialpolitische Ursache kommt die Ausbreitung und Konzentration der Arbeiterverbände in Betracht. Beginnen wir mit der Schilderung der ersten Ursache. Bei der handwerksmässigen Betriebsform waren die verschiedenen Berufe räumlich streng voneinander getrennt. Der Schlosser zum Beispiel arbeitete nur in seiner Werkstatt, der Schreiner in seiner. Mit der Entwicklung der fabrikmässigen Betriebsweise änderte sich die Sachlage. Die Fabrik vereinigt eine Reihe von verschiedenen Berufen, wie zum Beispiel in einer Automobilfabrik Schlosser, Schmiede, Dreher, Schreiner, Wagner, Sattler, Maler und Lackierer zusammenarbeiten; in einer Möbelfabrik arbeiten Tischler, Drechsler, Holzbildhauer, Sattler und Tapezierer. Diese Tatsache wirkte auch auf die Organisationsform der Gewerkschaften zurück. Die Fachverbände werden immer unbequemer empfunden. Irgendein Fachverband beschliesst, zu streiken, stellt Forderungen an den Unternehmer, ohne vorher mit andern Fachverbänden zu verhandeln. Aber dabei werden auch viele andere Berufe in Mitleidenschaft gezogen, welche vielleicht zum Streik nicht vorbereitet sind.

Auch bei Tarifvertragsschliessungen kam diese Unbequemlichkeit klar zutage. Noch ein anderes Moment kommt hier in Betracht. Die Arbeit unter der Leitung eines Unternehmers, dessen Interessen denen der Arbeiter entgegengesetzt sind, die Arbeitsteilung, die eine technisch-organisatorische Arbeitsteilung einer Arbeitergruppe von der andern mit sich bringt, stärkt das Solidaritätsgefühl der Arbeiter verschiedener Berufe kolossal und schafft die psychologische Stimmung für eine